Lehreroriginale vor 50 Jahren

Autor(en): **Bührer, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **11 (1946-1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lehreroriginale vor 50 Jahren.

Von H. Bührer, alt Schulinspektor, Liestal.

Zu allen Zeiten und an allen Orten hat es in der Zunft der Schulmeister Originale gegeben, wie denn überhaupt ein rechter Lehrer kein Schablonenmensch sein, sondern irgend etwas Originales, zu deutsch Ursprüngliches, Individuelles, an sich haben soll. Es will uns zwar bedünken, als ob in früheren Zeiten, da der viel beschwerlichere, damals am schlechtesten bezahlte Lehrerberuf, noch nicht so begehrt war, und es hiefür viel Idealismus brauchte, die originellen Lehrergestalten verhältnismässig häufiger waren als heutzutage. Denn trotz der einheitlichen mehr oder weniger strengen kantonalen Schulaufsicht kam es nur selten zu Gleichschaltungstendenzen, sondern man liess den Lehrer im Haupt- und im Nebenberuf gewähren, so lang er mit dem Gesetz nicht in allzu grossen Konflikt geriet. Da vor 50 Jahren die Barbesoldungen unserer Primarlehrer jährlich höchstens 1600 Fr. betrugen (25 Lehrer bezogen sogar nur 1200 Fr.) bei allerdings viel billigerer und bescheidener Lebenshaltung, so konnten sie ohne Nebenbeschäftigung ihre Familien, die meist zahlreicher waren als heutzutage, nicht durchbringen. Noch um die Jahrhundertwende betrieben daher fast sämtliche Lehrer in den kleinen und mittleren Gemeinden des Baselbiets eine kleinere oder grössere Landwirtschaft; denn zum Schulhaus, das oft noch aus der Zeit vor der Kantonstrennung stammte, gehörten Scheune und Stall und das Schulgesetz wies jedem Lehrer 2 Jucharten «gutes nicht zu weit entlegenes Pflanzland» zu. Meist pachtete oder kaufte der Lehrer noch einige Landstücke hinzu, damit er mindestens 2 Haupt Vieh halten konnte.

Eben unter diesen Lehrerbauern gab es am meisten originelle Köpfe. Da war mancher, der durch Fleiss, Sparsamkeit und tüchtigen Geschäftssinn zu verdientem, ansehnlichem Wohlstand gelangte. Er liess sich keinen vorteilhaften Landkauf entgehen, rundete durch kluge Heirat seinen Besitz auf, baute sich hie und da ein stattliches Wohnhaus mit Oekonomiegebäude, und bewies mit alledem, dass er seinen Schülern nicht nur «Arbeitsprinzip», sondern auch die Rechenkunst vorzuleben wusste. Ein solcher pflegte zum Beispiel den Gemeinderäten zu sagen, wenn die Gemeinde Geld brauche, könne er es ihr schon leihen, sie brauchten nicht auf die Bank zu gehen. Dass ein solcher Lehrerbauer in den grossen «Werken» hie und da in der Schule einschlief, nahm ihm niemand übel, am wenigsten natürlich seine Schüler. Und wenn einer wegen Ankauf einer Kuh auf dem Liestalermarkt die Konferenz nicht besuchte, so war das eine wohlbegründete Absenz. Dass die bauernden Lehrer einen im vollen Sinne bodenständigen Unterricht erteilten und deshalb im Dorf wohl angesehen waren, weil sie nicht nur mit gutem Rat, sondern, wo nötig, auch mit hilfreicher Tat beistanden, versteht sich von selbst. So holte man auch in politischen Fragen beim Lehrer Auskunft, trotzdem er nicht im Landrat sitzen durfte und kaum je an demonstrierenden Volksversammlungen das grosse Wort führte.

Regelmässig pflegten die Bürger eines Dörfleins im Hinterland vor wichtigen Abstimmungen ihren Lehrer zu fragen, wie sie votieren sollten, nicht etwa weil ihr staatsbürgerlicher Unterricht ungenügend gewesen wäre.

An der Quelle und an der Mündung der Ergolz amteten vor 50 Jahren zwei besonders originelle Käuze, dort ein Müller, hier einer, der während der Schulzeit seinen Brotteig knetete. In den Rebbau treibenden Gemeinden widmeten sich nicht wenige Lehrer neben Ackerbau und Viehhaltung auch diesem Zweig der Landwirtschaft und liessen es sich nicht nehmen, dem durstigen Schulbesuch aus der Residenz ein Glas einzuschenken, ohne sich damit ihres Standesbewusstseins zu entäussern.

Einer dieser Weingärtner, der seinem Eigengewächs auch gar zu oft und reichlich zusprach — er hatte an seinem 50. Jubiläumstag schon einen Schwips, als ihn die obrigkeitlichen Gratulanten daheim abholten —, musste wiederholt zur Verantwortung gezogen werden. Das imponierte ihm zwar nicht sonderlich, denn an einem Examen liess er zu Anfang mit lustigem Augenzwinkern das Lied «Alle Vögel sind schon da» in ff anstimmen. Weil er aber sonst ein tüchtiger Lehrer war, kam es zu keiner zwangsweisen obrigkeitlichen Massregelung, zumal er nicht der einzige Bacchusknecht im Lehrerkollegium seines Weindorfes war.

Die meisten Lehrer suchten, wie gesagt, noch um die Jahrhundertwende im «landwirtschaftlichen Sektor» — um diesen widerwärtigen geometrischen Slogan zu verwenden — ihre ökonomische Lage zu verbessern, einige fanden auch im damaligen «Verkehrssektor» willkommenen Nebenverdienst. Da rumpelte noch die Postkutsche durchs obere Baselbiet, und man konnte den im Schreiben, Lesen und Rechnen ja bestausgewiesenen Schulmeister als Posthalter verwenden, ohne dass er seine Landwirtschaft deswegen aufgeben musste. Am meisten war der Lehrer jenes Dorfes, in dem ein «weitbeschreyter» — wie man in frühern Jahrhunderten sagte — Naturarzt kurierte, durch die eidgenössische Post beansprucht. Von der Station Sommerau her über Rünenberg und Kilchberg kam der immer vollbesetzte Postwagen mit leidenden Menschen und hielt vor dem Schulhaus. Mit zuvorkommender Höflichkeit, sein Sammetkäpplein lüpfend, öffnete der würdige Magister den Kutschenschlag und wies die Heilungsuchenden in den gegenüberliegenden Tempel Aeskulaps, dessen Jünger nicht nur wegen seiner wunderwirkenden Kuren, sondern auch wegen seiner göttlichen Grobheit berühmt war. Zahllose Eingänge und Ausgänge kleiner Päcklein, jene mit den «wässerigen» corpora delicti, diese mit den entsprechenden Heiltropfen, beanspruchten die Freizeit des Lehrerposthalters oft über Gebühr. Uebrigens hat nach seinem Rücktritt vom Lehramt der 80-Jährige noch Postsachen auf die Höfe hinauf vertragen.

Heutzutage gibt es keine Bauern und keine Posthalter mehr unter den Baselbieter Lehrern. Infolge finanzieller Besserstellung konnten sie meist auf Nebenverdienst verzichten und sich dafür um so intensiver der Schule und gemeinnütziger Arbeit widmen. Womit nicht gesagt sein soll, dass der «Nur-Lehrer» ein Ideal wäre. Die Aussicht Landrat zu werden, scheint für die Lehrer im obern Kantonsteil nicht so günstig; aber zum Pflug wird auch dort keiner mehr zurückkehren.